

Liebe Mitchristen,  
seit der vorigen Woche geht es hier in St. Franziskus um **Brückenpfeiler zum Himmel**.

Brücke zum Himmel?

Ich habe Angst auf Brücken. Autobahnbrücken sind erträglich, die Spur ist breit, die Brückenpfeiler imposant. In den Alpen wird es spannend. Vor allem bei klarem Wetter. Augen zu und durch. Aber unentspannt.

Man hört ja so viel: Brücken sind schlecht gebaut, die Pfeiler nicht stabil, angefressen vom Zahn der Zeit. Oder von innen durch Schädlinge. Gar nicht oder schlecht restauriert. Renoviert schon gar nicht. Sie vermodern, werden von der Flut mitgerissen, stürzen in sich zusammen. Man kann von Brücken stürzen oder vom Sturm herunter geweht werden. ... Der möglichen Misere gäbe es viele.

Trotzdem nehmen die meisten von uns den Weg über die Brücke. Obwohl er nicht der einzige Weg zum Ziel ist. Aber es ist der erprobteste Weg. Den sind schon Unzählige vor uns gegangen. Die einen skeptisch, vorsichtig. Andere voller Vertrauen, leichtfüßig, es wird schon tragen. Und meistens kamen sie an. Bisher.

Leichtfüßig in Richtung Himmel? Weil die Kirche trägt? Weil wir den Brückenpfeiler vertrauen? Oder weil wir dem möglichen Unglück nicht ins Auge schauen wollen? Gleich aus welchem Grund – die sich so von der Kirche getragen fühlen, sind gerade in der Minderheit. Oder sie machen keine Worte drum. Man hört sie nicht und sieht sie nicht. Sie haben sich zurückgezogen an die warmen Öfen. Auch eine Art des Rückzugs aus der Kirche.

Eine andere, sichtbare Art des Rückzugs treten andere an. Die geben keinen Pfifferling mehr für die Stabilität des Brückenpfeilers. Die Kirchengemeinden sprechen davon. Sie trauen weder den Bausteinen noch den Brückenbauern. Und dem „obersten Brückenbauer“, lateinisch dem „Pontifex Maximus“, dem Papst, schon gar nicht. Sie suchen einen anderen Weg zum Himmel. Der alte Satz, der unseren Ahnen Angst machte - „extra ecclesia nulla salus, außerhalb der Kirche kein Heil“ – bereitet ihnen kaum Sorge. Er wurde in andere Zeiten gesprochen. Die Wege zum Himmel sind ja vielleicht doch eher vielfältig.

Als Brückenpfeilerbauer sind beide Gruppen nicht zu gebrauchen. Die einen sehen keinen Bedarf etwas zu tun. Die anderen werfen gleich die Kelle aus der Hand und verschwinden.

Bedeutender für die Zukunft der Kirche sind andere: Die sehen das Drama. Und wollen Veränderung. Sie rufen zur Umkehr: So geht es nicht weiter. Das muss sich ändern. Immer wieder gab es die in der Kirche. Immer wieder wurde die Kirche in ihrer Geschichte vom Sturme zerzaust. Oder einfach nur vom Zahn der Zeit angefressen. Auch von innen. Und immer wieder gab es Männer und Frauen, denen das auffiel. Und die den Mund nicht hielten. Heute nennen wir die Kirchen-Kritiker. Oder netter: Reformier.

Frauen und Männer, die unverblümt, auch dem Pontifex Maximus, die Meinung über den Zustand der Kirche sagten. Franz von Assisi zum Beispiel. Kirche im 13. Jahrhundert. Als Franziskus einmal vor dem Papst predigen soll, kann er sich an seine vorbereitete Rede nicht mehr erinnern. Er schlägt sein Gebetbuch auf und stößt auf das Psalmwort (5, 7): „Immerfort ist vor mir meine Schmach, Schamröte bedeckt mein Gesicht.“ Und dann spricht er gegen den Hochmut der Prälaten. Das brachte ihm Ärger ein. Aber auch Einfluss auf die Kirche bis heute. Oder Caterina von Siena. Kirche im 14. Jahrhundert. Energisch kritisierte sie in ihren Predigten – ja, die durfte offiziell predigen und publizieren! – den Verfall: „Im Garten der Kirche müssten die faulenden Pflanzen ausgerissen und durch frische, duftende neue Pflanzen ersetzt werden.“ Ist als Zitat überliefert. Es muss sich etwas ändern. Dann hat die Kirche Zukunft. Wir können uns auf Franz und Clara berufen.

Vom allerersten Rufer nach Veränderung spricht das Evangelium von heute: Johannes der Täufer. Johannes ist ein Prophet. Einer der widerborstigeren. Er sieht das Unheil. Und die Rettung. Weil er einer ist, der Augen hat für das, was noch keiner gesehen hat. Und einer, der sich traut, darüber zu reden. Laut. Er ruft es aus, dass noch etwas kommt. Dass man gefälligst hinschauen soll. Dass man endlich die Ohren öffnen soll. Weil man sonst alles verpasst. Nichts Neues mehr kommt. Alles beim Alten bleibt. Nichts wieder gut wird, dem Unheil, dem Krieg, der Krankheit, dem Elend, der Kälte, dem Hass ... nichts mehr entgegen zu setzen ist.

Johannes sagt: Da kommt noch etwas! Das Reich Gottes. Er hat eine Vorstellung vom Reich Gottes. Und eine dezidierte Vorstellung davon, was zu



tun ist, wenn man die Chance darauf nicht verspielen will. Umkehr ist notwendig. Und Veränderung. Dann erst kommt das Reich Gottes. Die Leute, die ihm zuhören, die bekommen einiges ab. Beschimpfung für das Leben, das sie führten. Und Drohung, dass es böse enden werde.

Als die Leute ihn aufgeschreckt fragen, was sie denn tun sollen, kriegen sie eine ganz konkrete Antwort: Kleidung teilen mit denen die keine haben, Essen teilen, mit denen, die keines haben. Teilen, sagt er, nicht: Alles weggeben. Und: Die Zöllner sollen nicht betrügen. Die Kriegersleute sollen niemandem mehr Gewalt antun.

Für mich ist Johannes der erste Brückenpfeilersanier. Er gibt konkrete Anweisungen: Wir sollen an die Zukunft glauben. Denn wir können uns verändern. Und die Welt mit. Kein Grund zu resignieren. Es ist noch nicht alles entschieden. Die Anleitung für die Sanierung ist klar. Und einfach. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sollen der Maßstab sein.

Allerdings: Damals wie heute kommen Anweisungen zur Veränderung nicht so gut an. Die Geschichte von Johannes dem Täufer geht nicht gut aus. Wir kennen die Bilder: Der Kopf Johannes des Täufers wird Herodes auf dem Tablett serviert. König Herodes war den lästigen Mahner leid. Ständig ritt der auf seiner zweiten Heirat mit der Schwägerin herum. Er war vielen auf die Nerven gegangen. Vor allem den Mächtigen saß er im Nacken. Zornige Zurechtweisungen, Aufrufe zur Buße, Drohungen – damit macht man sich keine Freunde, schon gar nicht welche, die einem folgen.

Selbst Jesus sieht das Auftreten kritisch. Er ist anders. Bei aller Hochachtung für Johannes – die Differenz ist deutlich: Er ist kein Asket, er ist gerne in Gesellschaft. Er droht nicht. Herrscherkritik ist nicht sein Ding. Jesus hat, das lesen wir in den Evangelien, anders vom Reich Gottes gesprochen. Er fordert Veränderung ein. Das auch. Aber nicht moralisierend. Jesus isst und trinkt mit Zachäus, dem Oberzöllner und Sünder. Und dessen Bekehrung wächst - bis er sagt: "Die Hälfte meines Besitzes gebe ich den Armen." So geht Veränderung. Durch Motivation.

Bis heute. Wir brauchen Motivation, um etwas zu verändern. Auch in der Kirche. Wir brauchen eine Vorstellung davon, wie es sein sollte. Wie es werden kann.

Dann krepeln wir die Ärmel auf und fangen an. Den Brückenpfeiler müssen wir retten. Der steht nicht einfach so rum. Der trägt den Weg ins Reich Gottes. Und wir wissen, dass wir diese Verantwortung nicht einfach auf den Pontifex Maximus abschieben können. Weil wir alle Brückenbauer sind. Gemeinsam.

Wir sind Brückenpfeilersanierer. Die schauen zuerst nach, was brüchig ist. Und warum es brüchig geworden ist. Sie decken auf, was so nicht bleiben soll. Und haben eine Vorstellung, wie es besser sein soll. Sanieren heißt heilen. Was ist wie zu heilen?

Alles soll wieder so werden wie früher, sagen die einen. Das war doch schön. Ein Reset. Restaurieren wir den Brückenpfeiler.

Wir müssen uns verändern, sagen die anderen. Erneuern. Die alten Strukturen passen nicht mehr. Das Renovieren ist überfällig.

Zwei Gruppen, die sich engagieren: Die der Restaurierer und die der Renovierer. Man darf sich der Gesellschaft nicht gleichmachen, sagen die Restaurierer. Das stimmt. Wir müssen kommunikabel und kompatibel bleiben mit der modernen Gesellschaft, sagen die Renovierer. Das stimmt auch. Ich würde gerne in beiden Gruppen sein.

Aber da liegt ein Problem: Schreibe ich, dass ich das Hauptproblem der Frauenrolle in der Kirche weniger in ihrer Rolle selbst sehe, sondern eher darin, wie sie bewertet wird, nimmt mich die Gruppe der Restaurierer gern auf. Sage ich dann dort, dass ich Menschen unabhängig von ihrem Familienstatus, unabhängig von ihrer sexuellen Ausrichtung, in der Kirche Heimat bieten will, wechsle ich besser in die Gruppe der Renovierer.

Eine Art Neuauflage der alten Gretchenfrage „Sag, wie hältst Du´s mit der Religion?“. Farbe bekennen wird erwartet. Und sanktioniert: „How dare you?“ „Wie kannst Du nur?“ Das haben Restaurierer wie Renovierer gemeinsam. Was die Restaurierer und die Renovierer aber auch gemeinsam haben: Sie trauen der Kirche eine Zukunft zu – wenn sich etwas tut. Und sie arbeiten daran, dass sich etwas tut.

Der Brückenpfeiler St. Franziskus steht schon 90 Jahre, offensichtlich stabil im Sturm der Zeit. Selbst der Zahn der Zeit hat nicht wirklich schlimme Spuren hinterlassen.

Vielleicht, weil man hier den Himmel nicht aus dem Blick verloren hat. Es gab nicht zu viele Traumtänzer. Und es gab nicht zu viele Deserteure. Aber es gab viele, denen am Heil der Kirche gelegen war. Ob sie restauriert haben oder renoviert haben - sie haben sich offenbar nicht gegenseitig das Handwerk gelegt.

Vermutlich haben alle darauf verzichtet, einsamer Meister zu sein. Vielleicht waren Sie fähig, sich mit anderen Gruppen, anderen Ideen zu verbünden.

Vermutlich stand dahinter eine Menge Vertrauen. Wie bei Johannes. Der ist nicht fertig geworden. Aber das hatte er auch vielleicht gar nicht vor. Er musste nicht alles selber machen. Er wusste, da kommt einer nach ihm ...

Himmel, das heißt Arbeit auf der Erde zu haben. Am Brückenpfeiler. Himmel, das heißt aber auch, sagen zu können: Vater unser, Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Amen.